

Erkheim täglich
nachmitt. mit Ausnahme
der Sonn- und Feiertage.

Konvaleszenzpreis
monatlich 50 Pf.
unterjährlich 1.50 Mk.
Schwaben, frei im Hause.
Durch die Post bezogen
2.— Mk.

„Die Neue Welt“
(Materiamaterialien)
durch die Post monatlich
bezogen, kostet monatlich 10 Pf.
unterjährlich 90 Pf.

Telephon Nr. 1047.
Telegraph-Adresse:
Polkschaft Halle/Saale.

Volksblatt

Sozialdemokratisches Organ

Inserionsgebühr
betragt für die 1000sten
Zeilen oder deren Raum
15 Pf. für Wohnungs-
verweise, 20 Pf. für
Anzeigen 10 Pf.
Im rezeptionsfreien Zeile
kostet die Zeile 50 Pfennig.

Inferate
für die tägliche Nummer
betragt für den 10. Jahrg.
unter 10 Pf. in der
Expedition aufzugeben
sein.

Eingetragen in die
Postzeitungs-Liste
unter Nr. 7888.

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld,
Naumburg-Weißenfels-Beitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda und die Mansfelder Kreise.

Redaktion: Geistsir. 21, Hof 2 Cr.

Expedition: Geistsir. 21, Hof part. 7.

Wilhelm Liebknecht tot.

Es ist nicht anders, und alle Zweifel, ob es denn möglich sei, daß unser Alter aus unfern Weisen geschieden sei, ändern nichts. Er ist tot, unser Alter, unser Liebknecht, der sich in der deutschen Arbeitererschaft ein Maß von Liebe, Treue und Verehrung erworben hat, wie kaum ein anderer.

Am Montag nachmittag betätigte sich Liebknecht noch in voller Frische an der Sitzung der Parteileitung, in welcher die Tagesordnung für den Parteitag in Mainz festgestellt wurde. Er übernahm da noch das Referat über die Weltpolitik. Am Abend arbeitete er dann wie gewöhnlich in der Redaktion des Vorwärts, dessen Chefredakteur er seit Aufhebung des Sozialistengesetzes gewesen ist. Und nachdem er in sein Heim auf der Kanitzstraße zurückgekehrt war, setzte der Unermüdete seine Arbeit fort bis nach 1/2 Uhr. Wollte er doch heute eine Reise nach der Schweiz antreten, um gemeinsam mit Viktor Adler-Wien und Hermann Greulich-Büsch in einem internationalen Arbeiterkongress in St. Gallen zu sprechen. Früh gegen 4 Uhr bemerkte Liebknechts Frau plötzlich ein Hässliches, Liebknecht war mitten im Schlafe vom Tode überfallen worden; er suchte sich im Bett aufzurichten. Nach kurzer Zeit war ein Arzt zur Stelle; doch konnte dieser nur den Tod feststellen. Ein Gehirnanfall hatte dem Leben des Mannes ein jähes Ziel gesetzt. Schmerzlos war Liebknecht aus dem Dasein geschieden und mit ihm eine der kraftvollsten Persönlichkeiten der modernen Arbeiterbewegung entziffen worden.

Was Liebknecht unserer Partei war, läßt sich weder in kurzen noch in langen Worten sagen. War er doch in gewissem Sinne die Partei selbst. Seit er als Mitglied nach der 1848er Revolution, die ihn unter den bairischen Freiheitskämpfern mit kämpfen sah, nach England gegangen war, wo er ein volles Dutzend Jahre lang in enger persönlicher Fühlung mit Marx stand, hat die Sozialdemokratie in ihm eine ihrer festesten Stützen gehabt und behalten. Seine philosophischen, philologischen und juristischen Studien, denen er in den vierzig Jahren in Gießen, Berlin und Marburg oblagene hatte, befähigten ihn, den Sozialismus wissenschaftlich zu behandeln, so daß aus dem Schüler des Karl Marx sein Vertreter und verständnisvoller Mitarbeiter wurde. Im Herbst 1862 leitete Liebknecht aus der englischen Verbannung nach Deutschland zurück und trat in die Redaktion der Nordd. Allg. Ztg. ein. Bismarck wollte ihn benützen, um mit Hilfe einer sozialdemokratischen Arbeiterbewegung das liberale Bürgertum von links her zu bekämpfen. Liebknecht sollte vollständig freie Hand haben, wenn er sich zu diesem Dienste bereit fände. Aber Liebknecht gab sich nicht dazu her. Sein Scharfsinn erkannte von vornherein die große Gefahr, die darin lag, daß sich die sozialdemokratische Arbeiterbewegung in Anlehnung an reaktionäre Ziele, wie sie Bismarck verfolgte, entwickeln sollte. Aus eigener Kraft, auf eigenen Füßen stehend, mußte sich die Sozialdemokratie entwickeln, wenn sie das werden wollte, was sie sein sollte. Damals im Anfang der sechziger Jahre entwickelte sich denn auch die unüberhörliche Feindschaft zwischen Liebknecht und Bismarck, die bis in den Tod andauert hat, für die es einen Ausweg auch nicht geben konnte, weil beide Charaktere, heider Ziele und heider Wege, die sie benutzten, sich allenthalben in scharfer Gegensätzlichkeit gegenüberstanden.

Bismarck war allmächtig, und so wurde denn Liebknecht 1865 aus Preußen ausgewiesen. Er ging nach Leipzig, wo er die Mitteldeutsche Volksztg. gründete, die im nächsten Jahre, als Preußen das Königreich Sachsen während des Krieges mit Oesterreich besetzte, unterdrückt wurde. Nach dem Friedensschluß ging Liebknecht beinahe wieder nach Berlin, wurde hier erkannt und wegen Verwurfs zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Im folgenden Jahre, 1867, ging Liebknecht wiederum nach Berlin, obne daß er Verhaftung zu befürchten brauchte, denn der Wahlkreis Stolberg sandte ihn als Abgeordneten des Norddeutschen Reichstags hin. Fast ununterbrochen hat seitdem Liebknecht dem deutschen Parlamente angehört, in dem er seine kraftvolle Stimme ungezählte Male erhoben hat, um vorzuschreiben die Klagen und Wünsche des Volkes vorzubringen und den Herrschenden die Wahrheit zu sagen. Selbst 1870, als durch Bismarcks Eimer Vandalen die fast das ganze Volk in furchtbaren Kriegszustand versetzt worden war, blieb Liebknecht der stille, mächtige Beurteiler. In seiner Zeit kostete demselben schon in mehreren Jahren der um 14 Jahre jüngere August Bebel, der in Leipzig mit Liebknecht bekannt worden war und in gleich treuer Hingabe für die Ziele der 1869 gegründeten Genossenschaft sozialdemokratischen Partei — im Gegensatz zur Lassalle'schen Richtung — kämpfte.

Die Jahre 1871 bis 1873 fanden beide Vorkämpfer auf dem Schlosse Hubertusburg bei Döbnitz, wo sie wegen Vorbereitung und Versuch des Hochverrats eine zweiährige Freiheitsstrafe verbüßen mußten.

Daß sich 1875 die beiden Hauptkämpfer der deutschen sozialdemokratischen Bewegung, die Genossen der Lassalle'schen, in Gotha einigten, war ein Hauptverdienst unseres Liebknecht. So wenig er dem Feinde gegenüber Nachsicht kannte, so vernehmend wirkte er in den Reihen der Kampfgenossen. Und daß die deutsche Sozialdemokratie seit jenem Einigungskongress vor 25 Jahren einheitlich und geschlossen geblieben ist, daß alle die zahlreichen Vereine, hunderte Zellen zu bilden, mißlungen, ist wiederum zum nicht geringen Teile unserem Liebknecht zu danken.

Drei Jahre, nachdem Bismarck das Attentat des Stürmerjüngers Südel zum Erlaß des Ausnahmengesetzes gegen die Sozialdemokratie benutzte hatte, wurde auch Liebknecht 1881 aus Leipzig ausgewiesen. Er zog nach dem halbwegs zwischen Leipzig und Würzen gelegenen Dorfe Borsdorf. Hier hauste er allein bis 1890, bis zum Falle des Schandregimes. Seine Familie blieb in Leipzig, wo die heranwachsenden Söhne das Gymnasium besuchten. Man muß seinen Alter in jener Vereinigung gesehen haben, um erkennen zu können, wieviel Charakter und welche unbezwing-

liche Schaffenskraft er besaß. Tag für Tag allein, nur Sonntags von der Familie besucht, wirkte hier Liebknecht rastlos jahrelang. Und wie kümmerlich mußte sich der Sechzigjährige behelfen! Wenn er abends durchs Dorf schritt, um sich Petroleum oder andere kleine häusliche Bedürfnisse einzukaufen, obte genüß sein Besondere, daß in der Hand dieses anspruchslosen Mannes ein guter Teil der Fäden zusammenfiel, die die deutsche Partei in der schwereren Zeit des Ausnahmengesetzes vereinigte. Und mancher stille Besuch kam und ging mit wichtigen Missionen; manche Konferenz wurde in Nachbarorten abgehalten; manches Geld, das über die Familien der Ausgewiesenen hereingebrochen war, wurde von Borsdorf aus gestiftet. Liebknecht, selbst ein Ausgewiesener, mußte für die Opfer der Bismarck'schen Schand- und Gewaltpolitik immer Rat. Hier in Borsdorf entlief auch sein Buch „Ein Blick in die neue Welt“, in welchem er die Gindrücke seiner 1886 er Reise nach Amerika lebensfrisch zusammenstellte. Hier in Borsdorf verfaßte er sein „Robert Blum und seine Zeit“; hier bearbeitete er eine neue Auflage seines Fremdenwörterbuchs und viele andere Streift- und Flugblätter. Dabei war Liebknecht in den letzten Jahren ununterbrochen thätig für den letzteren Wähler, der nach den Schwindelwahlen vom 18. Februar 1887 gegründet worden war.

Als das Ausnahmengesetz Ende September 1890 fiel, wurde Liebknecht als Leiter unseres Zentralorgans nach Berlin gerufen. Er ging nicht gern hin; lieber wäre er in Leipzig geblieben, gehörte er doch auch als Abgeordneter dem sächsischen Landtage an, aus dem er 1892 wegen seiner Ueberlieferung nach Berlin ausgeschlossen wurde. Aber die Wirren, die gegen Ende des Ausnahmengesetzes in der Berliner Partei ausgebrochen und welche auf die Quertreibereien der „Unabhängigen“ zurückzuführen waren, machten Liebknechts Ueberlieferung nach Berlin notwendig. Wie stets, so ordnete er auch diesmal seine persönlichen Wünsche dem Interesse der Gesamtpartei unter.

Mit seinem würdigen Wort, dem man es stets anmerkte, daß es der Ausdruck seiner erlitten Ueberzeugung war, und mit seiner markigen Schreibweise hat Liebknecht nicht wenig dazu beigetragen, daß die Berliner Arbeiter schnell verschwand. Seinem Ansehen und der Liebe, die er bei der Arbeiterchaft genoß, gelang es, die Zweifelfinder zu gewinnen und die Widerstreben auszusöhnen.

Und seit zehn Jahren hat es in der Partei keine wichtige Diskussion gegeben über theoretische oder praktische Fragen, über politische und gesellschaftliche Angelegenheiten, in welcher nicht das Urteil unseres Alter mit entscheidend in die Waagschale gefallen ist. Der eigenartige Charakter, den seine Perion auf jeden ausübte, der mit ihm in nähere Berührung kam, ließ ihn manches gelingen, was anderen unerreichtbar schien.

Bürgerliche Blätter gefaßen sich darin zu behaupten, Liebknechts Einfluß sei in den letzten Jahren im Schwinden begriffen gewesen. Wie thöricht! Liebknecht brauchte nur nicht mehr so häufig selbst in den Vordergrund zu treten, weil dank seiner Arbeit in der Partei so viele jüngere Kräfte herangebildet worden waren, daß sie einen Teil seiner Aufgaben übernehmen konnten. Und ebenso neidlos, wie Liebknecht die Früchte seines Wirkens reifen sah, wie er sich freute, daß seine Saat gedeihlich aufging, ebenso neidlos erkannte der Nachwuchs seine Väterlichkeit an. Und wenn in der einen oder anderen Frage, wie in der über die Beteiligung an den preussischen Landtagswahlen, die Meinungen auseinandergingen, so vertrat eben jeder seine Meinung, ohne daß dadurch das vertraute Verhältnis irgendeine hätte leiden können.

Nun ist er tot, unser geliebter Alter, der trotz seiner 74 Jahre einem Jüngling an Frische gleich. Noch vor wenigen Wochen haben wir ihn in Halle in unserer Mitte und lauschten seinen Worten. Jeder Arbeiter kannte ihn, und alle liebten und verehrten ihn. Seine Autorität war keine dem Worte aufgezogene, sondern eine freiwillig ihm gesollte, und darum konnte und kann sie nie verschwinden. Wenn er so durch die dichtgedrängte Menge schritt, wie leuchteten dann die Augen auf in den grandiosen Furchen der alten abgedackerten Pflanzener, dann zeigten ihn die Alten den Jungen: „Seht, das ist unser Alter!“

Die Millionen, die er zum Klassenkampf erregt hat, die Arbeiter Deutschlands und Deutschlands, Frankreichs und Englands, ja die Arbeiter aller Länder und Erdteile werden kein Andenken für alle Zeiten im Herzen behalten. Am unglücklich erschienenen Neuen Welt-Kalender steht nach einer rührenden Klause auf Liebknechts Feber. Sie besteht nicht aus seiner Schulmeisterzeit und beginnt mit dem Worten: „Du mein politisches Leben ist mir hundertmal gelagert worden, namentlich nach einer Rede oder einem Vortrage: „Du bist doch der richtige Schulmeister!“ Es war nicht immer in guten gemeint, ich habe es aber immer, auch wenn es ein Tadel sein sollte, als ein Lob aufgefaßt und mir dabei gedacht: „Keiner kann doch aus seiner Haut heraus!“ Man kann seinen Verfaß verstehen, aber nicht seine Natur ändern. Man kann sie beruhigen, man kann sie veredeln, aber Natur bleibt Natur, auch in verschiedenster Gewandung. Und von Natur bin ich Schulmeister. . . .“

Ein Lehrer des Volkes war Liebknecht allerdings im vollsten Maße und im höchsten Sinne. Wenn es gefallene wäre, seinen Namen als Vorbild zu gebrauchen, könnte man sagen: er hat seinen Namen Ehre gemacht; denn er liebte die Arndte, er lebte für sie und wollte die Fäden des Kapitals zu freien, gleichberechtigten Nennern machen. Das war sein Ziel, das war seine Arbeit, das war zugleich sein Lohn, einen anderen beglückte er nicht.

Sei Dir, Du guter, alter Meister und Führer die Erde leicht. Mit Schiller triff Dir das arbeitende Volk in die Brust nach:

Wer den Besten seiner Zeit genug gethan,
Der hat gelebt für alle Zeiten!

Verammlungsberichte.

† **Wüller.** Sonntag, den 5. August, hielt die hiesige Sahlhelle ihre regelmäßige Mitglieder-Verammlung ab. Zunächst wurden die Berichte eingelesen und ein Kasseausweis angenommen. Dann wurde zum Beitritt zur Krankenversicherung und Unterstüzungsstelle aufgefordert. Hierauf folgte die Verhandlung der Sozial-Tomie der Unterstüzungsstelle; beide Klassen wurden für richtig befunden und die Kasseier entlassen. Dann wurden die Mithien nacheinander gemacht, welche die letzten drei Sonntage im Bereich waren. Hierauf wurde auf die Schriftstücke zum Sammeln von Unterstüzungen an die Herren Mithienbeisitzer wegen Vorberückung hingewiesen, wobei bedauert wurde, daß einige Kollegen noch nicht unterrichtet sind. Weiter wurde eine Jahresrechnung eines ledigen Wüllers vorgelesen, welcher monatlich 80 Mark verdient, was ihm dann übrig bleibt, wenn er bloß die allernötigsten Lebensmittel hiervon befreit. Dann kam die Rechnung vom Frühlingsquartier zur Verlesung, es war ein kleiner Ueberschuß zu verzeichnen. Nach einigen kleinen persönlichen Bemerkungen wurde die Verammlung geschlossen. (Eingez. 7. Aug.)

† **Zentralisierte Maurer.** (Eingez. am 7. ds.) Am Sonntag, den 5. August, fand eine außerordentliche Mitglieder-Verammlung vom General-Verband der Maurer Deutschlands, Nikolaus-Kasse, im Englischen Hof statt. Im 1. Punkt, "Etablierte Lohn- und Arbeitsverhältnisse", erläuterte der Vorredende die Wichtigkeit derselben. Es wurde eine vierzahlige Kommission gewählt, welche das Sammelmaterial herbeizuschaffen soll. Es sind die Kollegen Salzig, John, Lautenschläger und Däne. Im Punkt 2. Wahl der Delegierten zur Arbeiterversammlungs-Konferenz in Magdeburg, erachtete die Verammlung für eine Notwendigkeit, die Konferenz zu beschicken. Es wurden die Kollegen Deege und Knüßler als Delegierte aus der Konferenz gewählt. Kasseier S. hat als Stellvertreter. Ferner wurde der Antrag angenommen, den Delegierten Fahrt 3. Klasse und 7 Mark Diäten zu gewähren.

Im Punkt 3. Beschickung zur Unterstüzung der erkrankten Kollegen, entsand man sich eine lebhaftere Debatte. Den Antrag, welcher in vorerwähnter Verammlung von Seiten des Vorredenden gestellt worden war, erachtete die Verammlung für verächtlich. Es wurde folgender Antrag angenommen: 1. Die Verammlung gibt dem Vorstand die Ermächtigung, in vorerwähnten Fällen bis zu 10 Mark verfügen zu können, ohne die Verammlung zu fragen. 2. Unterstüzung bekommt derjenige, welcher 6 Monate dem Zentral-Verbande angehört, nach vorüberstehender Krankheit.

Ferner wurde ein Kollege von Oppin, welcher seit Anfang März krank liegt, mit 20 M. unterstüzte.

Im 4. Punkt, Verbands-Angelegenheiten, wurden die Kollegen darauf aufmerksam gemacht, die hiesigen Mithien genau auszufüllen; ferner wurde in Erwähnung gesetzt, daß die Kolporteurin am Schluß dieses Monats die Bücher wieder abholen.

Im Punkt 5. Verchiedenes, kam die Arbeit zur Sprache, welche bei der Firma Steinhuß und Dohme von Seiten der Kollegen gemacht wird. Die Verammlung sah hierin einen großen Vertrauensbruch der Kollegen und falot die Maurer Hermann Muth bei Steinhuß und Ludwig Träger bei Dohme, die Maurer Otto Weiske, Gustav Nutt, August Strube und Karl Kottitz auf ein Jahr aus dem Verbande der Maurer Deutschlands aus. Dieses dient zur Lehre für

weitere vorkommende Fälle. Im weiteren erlischt der Vorredende die Italiener und andere fremde Kollegen, ihr Solidaritätsgefühl zu beweisen und Halle zu verlassen, damit die Familienwäner, welche sich verammeln, in ihre Arbeitshütte eintreten können. Da die Zeit zu weit vorgeschritten war, mußten noch verschiedene notwendige Punkte zur nächsten Verammlung retourgestellt werden. Ferner erlischt der Vorredende die Verammlung, die Bücher und Sammelkarten auf den Bauten noch härter zu kontrollieren, als bis dato. Schluß der gutbesuchten Verammlung 2 Uhr.

Aus dem Reiche.

Stuttgart. Freiherr v. Münd, der frühere Reichstagsabgeordnete, ist in die Grenzmitte nach Tübingen überführt worden. Die Meldung, daß er dort im durch fünf Revolutionäre schwer verwundete dem Reichs-Blatt in der hiesigen chirurgischen Klinik seinen Verletzungen erlegen sei, entspricht nicht der Wirklichkeit. Münd lebt und befindet sich verhältnismäßig wohl. Die Verwundungen heilen allerdings noch fort; der Zustand des Verwundeten hat es bis jetzt nicht möglich erscheinen lassen, die im Körper liegenden Kugeln zu entfernen.

Neustadt a. O. Ein protestantischer Kären. In Frankenhon bei Neustadt wollte sich ein Mädchen vom dem Pastor Gottes Segen einholen, aber der geistliche Herr hielt es erst für notwendig, dem Fräulein mit einem Eid abzuverlangen. Der Fräulein antwortete: "Der Braut verkehrt habe". Dazu fühlte sich der junge Mann nicht veranlagt und trat sofort die Reize nach Neustadt an, wo dann ohne Anstand der Trauakt vollzogen wurde.

Woth. Der verschobene Herzog von Koburg-Gotha hatte sein Leben für sechs Millionen Mark verächtlich; diese enorme Summe wird von verschiedenen Versicherungsgesellschaften aufgebracht. Mehrfache Zahlen sind — so schreibt ein londoner Blatt — in den Policen von Versicherungern keine Seltenheit. Auch König Humbert war hoch verächtlich, und durch seinen tragischen Tod werden auch die Versicherungsgesellschaften betroffen werden, da sie an die Königin Margherita bedeutende Summen zu zahlen haben. Königin Viktoria ist wegen ihrer gesunden Konstitution eine Goldgrube für die Versicherungsanstalten geworden. Der Prinz von Wales ist ebenfalls für große Summen verächtlich.

Vermischtes.

Eine Erinnerung an Richard Wagners Aufenthalt in Paris. Aus dem neuesten Heft der Erinnerungen des ehemaligen Ministerpräsidenten Schöler wird berichtet, wie ein junger Grieche, Sophie Salerg, welche für Richard Wagner in Paris 11000 Franken Schulden bezahlte. So viel betrug das Defizit der Wagnerschen Konzerte. Ferner publiziert Dilwiler sursio Daten über Verlos's heimliche Skabale gegen Wagner und erzählt, welche Mühe es kostete, in Paris einen Uebersetzer für den Hingehenden Golländer, den Tanzhändler, Kobergün und Triktan zu finden. Endlich fand man einen armen Leutzel von Privatgelehrten, welcher die Arbeit gegen ein lockendes Angebot von 1000 Franken übernahm, aber seinen Namen nicht hergeben wollte. Es war Ghallemel-Vacour, nadmals Präsident des

französischen Senates. Diese Uebersetzung, betitelt Quartes poemes d'opera (Vier Operntexte), gilt heute als bibliographische Kuriosität.

Handlose Lokomotiven. Ein Mitglied der General-Direktion der sächsischen Staatseisenbahnen hat eine Erfindung gemacht, durch die der Rauch der Lokomotiven nahezu vollständig in Wegfall kommt. Selbst bei härtester Weidung während der Fahrt und auch bei Stillstand der Lokomotiven bemerkt man wenig oder gar nichts von Rauch. Diese Erfindung ist bereits in Uebersicht bei vier Maschinen veruchsweise angebracht, und besonders die Lokomotivführer sind außerordentlich zufrieden mit dieser neuen Maschinenverbesserung-Erfindung, da sie Strafen gabeln müssen, wenn sie mit zu viel Rauch in die Station einfahren. Mit der Beilegung der Rauchbelästigung findet aber auch eine wesentliche Ersparnis. So eine Lokomotive, die mit der neuen Erfindung ausgestattet ist, spart bei großer Ausnutzung und unter den schlechtesten Terrainverhältnissen monatlich an 13000 Kilo Kohlen, so daß die tägliche Staatsbahn jährlich 400000 Mark Ersparnis haben dürfte, sobald die Handverbreunungs-Erfindung auf allen sächsischen Lokomotiven eingeführt ist. Die Erfindung kostet für jede Lokomotive nicht 100 Mk., da die tägliche Staatsbahn-Verwaltung rund 1500 Lokomotiven besitzt, so hände den einmaligen Ausstattungsloften von 150000 Mark eine jährliche Ersparnis von 4000000 Mark. gegenüber. Selbstverständlich kann diese Vorrichtung auch bei jeder bestehenden Dampflokmaschine angebracht werden.

Politik und Wäldergern. Im Globus ist zu lesen: Daß ethnographische Fragen auch in die Politik hineinziehen, ist eine Thatsache, die nur nicht immer bekannt ist. Die verschiedenen Völker haben einen verschiedenen Grad und erkennen sich daran; der North China Grad mehrere 1802 aus Pfanking eine dahin gehörige Thatsache, welche zur Erklärung der neuesten Vorgänge in China mit beiträgt. Die Chinesen behaupten nämlich, von den "fremden Teuflern", den Europäern, ginge ein für ihre Nation abheulischer Versuch aus. Ein sinesischer Gelehrter erzählt dem Briefschreiber, dieser Versuch sei für ihn so unangenehm und wurde so stark, daß er ihm rüch, wenn ein Weisler in einem Zimmer geweien wäre. Ja, der Versuch jehe sich in seine Kleider fest, und käme er zu seinen sinesischen Freunden, dann lagten diese ihm: "Aha, Du bist wieder bei dem Fremden geweien, wir riechen es." Umgekehrt aber riecht auch der Weiße, ab vor ihm Chinesen in einem Zimmer geweien waren, wofür Hof Mann Beispiele anführt, der in Kadon die sinesischen Landes- oder Nationalgelehrte beobachtete. Dieses sind nur kurze Andeutungen aus einem reichen Hauptstudium — der Chinesie über behauptet, mit dem Weisler ihres Versuches wegen nie auf besseren Zug kommen zu können, und darin liegt die politische Seite der Sache.

Die Redaktion verpflichtet sich nicht zur brieflichen Beantwortung von Anfragen. Das Beilegen einer Freimarke ändert daran nichts.

Sprechstunde der Redaktion mittags von 4 1/2 bis 5 1/2 Uhr.

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten. Verantwortlicher Redakteur: A. Weismann in Halle.

Gelegenheitskauf. **Begegnungsvorgerühter Saison** **Kaufhaus 1. Ranges**
verkauft ich **Jackets u. Kragen** **H. Elkan**
zu außergewöhnlich billigen **Preisen.** **Halle a. S., Leipzigerstrasse 87.**

Mortags Bier- und Speisezelt
(Schick - Salon)
Schützenplatz Zeit.
Während des Vogelstehens halte meine Lokalitäten den geehrten Besuchern von Stadt und Land angelegentlich empfohlen.
Täglich großes Gesangs-Konzert.
ff. Biere, Weine und sonstige Getränke sowie warme u. kalte Speisen jederzeit.
S. v. K. Schöneich.
Nähmaschinen und Fahrräder
läuft man am besten und billigsten bei
H. Schöning, Gr. Steinstr. 67.
Reparatur-Werkstatt für alle Fabrikate.

Für Sommerfeste und Wasserfahrten
empfehlen in großer Auswahl zu den billigsten Preisen:
Zug-, Ballon- u. Façonlaternen
Die Volksbuchhandlung,
Rannischestraße 3.

Bürgerliches Gesetzbuch
nebst Einführungsgezet, vollständigem Sadregister und Kommentar.
Jeder Paragraph ist allgemein verständlich erläutert. In Leinen gebunden 2 Mk.

Bürgerliches Gesetzbuch
mit ausführlichem Sadregister nebst Einführungsgezet. Gebunden 60 Pf.

Volkstümliche Erläuterungen
zum Bürgerlichen Gesetzbuch. Gebunden 1 Mk.
zu beziehen durch die
Volksbuchhandlung, Rannischestr. 3.

Theifen.
Die Mitglieder des Sozialdemokratischen Vereins werden über ihre Beiträge, sowie die Billetsbucher an mich abzuliefern resp. Bücher bei mir zu entnehmen, da ich dieses Amt übernommen habe.
Edmund Gröschel.

Walhalla-Theater.
Direktion: Richard Hubert.
Glanzender Spielplan!
Mr. Abdallah und Miss Alma mit ihrer elektrischen Ausstattungs-Szene "Ein Traum im Paradies" (Einführung II) — Miss A. B. indische Kostümbühnen und Kongele. Le petit Arthur, Miniatur-Universal-Artist. — Signorina Ella del Sarto, Mandolin-Virtuosin. — Mr. Guillaume Fontaine, elektrifizierte Mithien. — Franklein, Miss Golliz, Original-Gesangs-Soubrette. — Die Herren Fischer und Wacker, Original-Gesangs-Duettisten. — Herr Paul Becker, Gesangs-u. Charakter-Summarist. — Jules Greenbaum's Amerikanischer Violonpist mit neuen, aktuellen Bildern!
Beginn 8 Uhr. Ende gegen 11 Uhr.

Apollo-Sommer-Theater.
Direktion: Fr. Wiche.
Ob Kösen - ob Regen!
(Im Garten oder Saal).
„Akrobaten in der Sommerfrische“ - Intermezzo des 3. Gebäudes
Georg. - Abs-Avello, Matadore an den hängenden Ketten. — **Miss Haary, Soubrette** mit dem Telephon.
Franz. - Jule - Lava, Gesangs- und Tanz-Terzett. — **Ludwig Hasserlacher, Summarist.** — **Mathilde Becker, Konzert-Sängerin.** **Anny Sylvester, Gesangs-Summaristin.**

Jeden Sonntag **Gartenfest.**
Donnerstags **Elektrische Illumination.**
Miltagszeit verläuft **Abrechtstr. 23.**
Schloßstr. **Fr. Märlstr. 20, I. r. Ecke.**
Zwei Freund. **Schlafstr. 25, II. r. Ecke.**
Prbl. **Schlafstr. Miltagszeite 7, I.**

Volksbuchhandlung - Halle a. S.
Rannischestraße 3
empfehlen

1 „Bilz, Naturheilkuch“ (100. Auflage)
mit 15 bunten Tafeln und 6 zerlegbaren bunten Modellen. **Mk. 12.50.**

1 „Bilz, Naturheilkuch“ (100. Auflage)
gebunden in einem Band, mit 24 bunten Tafeln und 8 zerlegbaren bunten Modellen. **Mk. 16.—**

1 dasselbe gebunden in 2 Bänden. **Mk. 20.—**

1 „Bilz, Naturheilkuch“ in 24 Heften à 50 Pf.

Name: _____
Ort: _____
Straße: _____

Teilzahlungen gestattet.
Das Nichtgewünschte ist zu durchstreichen.
Diesen Zettel bitte auszufüllen und in Kopert mit 3 Pf. Marke an die obige Firma einzusenden.

Rinder, Sport- und extra starke Leiterwagen und Rinderstühle zu äußerst billigen Preisen empfiehlt
Friedrich Drübe, Zeit
Boigtsmauer 3a.

Möbelfabrik u. Magazin
31 Feischerstraße 51.
Empfehle mein großes Lager anerkannt gut solid gearbeiteter Möbel- und Polsterwaren der Zeit annehmend zu billigen Preisen.
F. Bergmann, Kischlerstr.

Bekanntmachung.
Warnung für jedermann, daß meiner Tochter **Maria Münke** nichts auf meinen Namen gebracht wird, da ich keine Zahlung leihe.
Christiane Münke, Trotzk,
Miltagszeitestraße 9.

Sämtliche Schreibmaterialien
empfehlen
Die Volksbuchhandlung.

Ein Kolporteur
für die Volksbuchhandlung gesucht.
Schriftliche Meldungen sind zu richten an den
Verlag des Volksblattes
Geiststraße 21.
Gut mögl. Wohnung zum Preise von 25-30 Mk. p. l. September von einem Kaufmann gesucht.

Serio und für die Interate verantwortlich: August Groß. — Druck der Söllischen Genossenschafts-Buchdruckerei (E. G. m. b. H.) Halle a. S.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage
zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1900

Donnerstag, 9. August

Nr. 32

Fliegenesend.

Erzählung aus dem sozialen Leben der Gegenwart

von

Fritz Hansen.

[Nachdruck verboten.]

Aber so fassungslos wie diesen Abend muß sie doch noch nie nach Hause gekommen sein.

Die Mutter eilt auf sie zu.

„Was ist Dir Anna?“

„Nichts, Mamachen.“

Aber sie kann vor Scham kaum diese zwei Worte herauspressen. Sie birgt ihr erglühtes Gesicht tief ins Kissen und schluchzt.

Es ist das Schluchzen eines tiefgekränkten, aber hilflosen Mädchens.

„Was ist's Albert?“ schreit Herzog den Totbleichen an, und rüttelt ihn ungestüm.

„Weiß ich's?“ sagt der. „Sie kommt heraus und spuckt Blut. Ich frage sie, was ihr fehlt, aber sie äußert weiter nichts als: „Komm mit nach Hause, Albert.“ Und ich bin neben meinem bebenden Mädchen einhergeschritten und konnte und durfte nichts sprechen und hätte vor Schmerz und Wut laut aufschreien mögen.“

Herzog läuft wie ein Wahnsinniger durch die kleine Stube; die Mutter kniet neben Anna, streicht zitternd über ihr volles Haar und will sie trösten; Albert kann sich kaum mehr am Bettpfosten halten.

Dann und wann fragt die Mutter, was geschehen sei, aber nur einmal schluchzt Anna:

„Ach, Mamma, wie sind die Menschen doch so schlecht!“

Noch lange schluchzte sie. Dann begann sie leise zu weinen. Es wurde immer dunkler im Zimmer, aber das tiefgekränkte Mädchen verbarg noch sein Gesicht, als ob es dasselbe selbst in der Nacht nicht zeigen dürfe.

Erst als die Lampe angeleuchtet war, erfuhren wir den wahren Sachverhalt, den man ihr Wort für Wort herausdrücken mußte.

Man hatte ihr wieder einmal für die gelieferte Arbeit die volle Summe nicht auszahlen wollen. Sie aber hatte an die Not im Elternhause gedacht, ihr Zartgefühl überwunden und energisch das, was ihr zukam, verlangt. Da waren die beiden alten Weiber, mit denen sie dieses Mal abzurechnen hatte, wie Furien aufgesprungen und hatten ihr Worte entgegengeschleudert, Worte, die einem kranken Mädchen, wie Anna es war, noch den letzten Rest geben mußten.

Natürlich wollte ein solches zierliches Püppchen nicht arbeiten. Das müßte draußen herumslanieren und mit ihrem Lärchen die Männer an sich locken. Dabei gäbe es ja auch mehr zu verdienen. Sie solle doch ganz und gar dieses saub're Geschäft treiben und ehrliche Bürgerfrauen nicht mehr belästigen.

Dann hatten sie mit rohem Lachen auf den zufällig anwesenden Bruder gezeigt und gemeint, sie solle sich doch an den wenden, der würde sie schon bezahlen, wenn sie zu seinen Diensten stände, und der hatte eben so roh aufgelacht.

Schließlich waren sie auf Anna, die keines Wortes mehr fähig war und wie festgenagelt da stand, zugestürzt und hatten sie zur Thür hinausgeschoben.

Als sie uns alles gesagt hatte, griff Albert hastig nach Hut und Stock.

„Wohin willst Du, Albert?“

„Laßt mich, ich bin bald wieder zurück.“

Er warf in seiner Erregung die Thür zu und stürmte zur Treppe hinab.

Auch Herzog ging.

Ich hätte mich am liebsten auch empfohlen. Denn meine Situation unter diesen Unglücklichen war keine beneidenswerte. Aber ich mußte Albert noch einmal sprechen. So nahm ich denn ein Buch zur Hand und blätterte mechanisch darin herum. Ich hätte wahrlich nicht gewußt, was ich zu der geisterhaft bleichen, geistesabwesenden Anna, zu der fassungslosen Frau Herzog, welcher die Thränen langsam über die Backen rannen, hätte jagen können.

Aber die Armen unserer Großstädte dürfen sich nicht einmal ausweinen. Die Hungerpeitsche treibt sie unermüdet an die Arbeit.

So fertigten die beiden Frauen auch noch diesen Abend mit ihren geschickten Fingern allerliebste kleine Kinderschuhe. Sie arbeiteten wie im Fieber, wie im Wahnsinn. Sie waren taub und blind gegen alles, was um sie herum vorging. Mich schienen sie ganz und gar vergessen zu haben. Sie sahen nicht auf; die Leute nebenan zankten und stritten sich, die Frau rief um Hilfe — sie beachteten es nicht; die Lampe war zu hoch geschraubt und qualmte, der Zylinder lief schwarz an, immer dunkler wurde es im Zimmer, immer drückender wurde die Atmosphäre, — sie beugten sich nur noch tiefer über ihre Arbeiten, atmeten noch schwerer und blieben unermüdet —

Zwischen war auch Albert wieder zurückgekommen und lief, ohne etwas zu sagen, die Hände auf dem Rücken, hin und her.

Nur einmal blieb er stehen und sagte nervös, fast barsch:

„Wie oft soll ich Euch sagen, daß Ihr die Lampe zu hoch schraubt! Anna muß ja draufgehen.“

Erst viel später kam Herzog nach Hause. Der Mann roch nach Fusel und hatte ein hochrotes Gesicht. Es fiel mir auf, daß er viel aufgeräumter war, als am Tage und Scherze machte, welche in eine Destillationsatmosphäre hineinpaßten.

Wenn er sich gar noch das Schnapsstrinken angewöhnen sollte, dachte ich bei mir, dann ist alles verloren. Dann geht diese Familie unrettbar zu Grunde und mit ihr mein lieber braver Freund, der durch seine treue Liebe zu seiner Braut organisch mit diesen Unglücksmenschen verwachsen ist.

Ich war wie von einem Alp befreit, als wir endlich nach einem peinlichen Abschied wieder frische Luft atmeten. Albert aber faßte trampfhaft meine Hand.

„Ich war heute schon verrückt, Karl!“

„Sei doch nicht toll, Albert! Verliere doch nicht ganz und gar den Kopf!“

„Hätte ich heute abend diese Weibsbilder vor mir gehabt, ich hätte sie erwürgt; ich hätte sie zertreten! Wie ein Wahnsinniger bin ich nach dem Elisabethufer gerannt, aber die Hausthür war schon verschlossen. Wie toll habe ich an ihr herumgerüttelt. Aus der Destillation kamen die Schnapsbrüder heraus und lachten mich höhnisch an. Der eine meinte: „Der ist reif für Dalldorf.“ Den habe ich niedergeschlagen, habe mich durch die anderen hindurchgedrängt und bin wieder zu Euch gestürzt.“

„Und ich werde auch noch verrückt, Karl. Ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß wir immer mehr verkommen und verderben.“

Dann wurde er ruhiger. „S' ist in unsrer Zeit schrecklich, arm zu sein. In früheren Jahrhunderten hatte der Arme wenigstens nicht die Bildung seiner Zeit in sich aufgenommen und ertrug in seiner schlichten, einfältigen und frommen Denkungsweise, in seiner festen Hoffnung auf ein zukünftiges Paradies, sein und der Seinigen Elend mit leidenschaftsloser Lammesgeduld. Wir aber begeistern uns für alles Große und

Schöne unseres Zeitalters — und sind jetzt zu lebendigen Maschinen degradiert, die bald anrangiert sein werden;“ dabei lachte er wieder wie irrsinnig auf.

Dann fing er an zu schluchzen. „Wir bitten ja Gott um gar kein Paradies, aber daß ihr Mund lächle, daß ihre Augen strahlen, daß sie wieder gesunde. Mehr verlange ich ja gar nicht, Karl; und selbst das wird mir nicht erfüllt, und Anna sieht immer mehr hin und stirbt!“

Er meinte, daß die Menschen auf der Straße stehen blieben und verschiedene Neugierige uns nachfolgten.

Ich versuchte ihn, so gut es ging, zu trösten.

„Sei ruhig, Albert! Es kann sich ja noch alles ändern. Ich muß in den nächsten Tagen, wie Du weißt, nach England reisen und bin deshalb genötigt, mich mit den paar Mark, die ich besitze, gewaltig einzurichten; doch was ich irgend entbehren kann, sollst Du noch heute haben. Ich komme außerdem bald wieder zurück, und dann wollen wir einmal vereint zusehen, ob sich nicht für Dich und Deinen Schwiegervater etwas finden läßt.“

Und der arme Freund, den ich verloren mußte, schlug zaghaft seine Augen nach mir auf.

„Glaubst Du wirklich, Karl, daß alles wieder besser werden kann?“

„Natürlich, Albert. Es wird alles wieder besser.“

So nahmen wir Abschied voneinander.

* * *

Ich wurde länger, als ich glaubte, in England festgehalten. Ich hatte zwar öfter an Albert geschrieben, aber nur ein einziges Mal von ihm ein paar Zeilen erhalten.

Er schrieb:

„Ich habe wieder Beschäftigung, aber Annas Zustand hat sich verschlimmert. Ich bin deshalb wahrhaftig nicht in der Stimmung, Dir anderes mitzuteilen. Dein Albert.“

Auf meiner Rückreise hatte ich ihm von Hamburg eine Postkarte geschickt und ihn gebeten, er solle mich am Bahnhofe abholen. Ich nähme tiefen Anteil an seinem Schicksal.

Es drängte mich, ihn wiederzusehen. Ich hatte zwar im Ostend Londons die nackte Armut zu studieren Gelegenheit gehabt. Aber was ich gesehen hatte, war mir fremd, war außerdem so roh, so tierisch, so gemein, daß ich außer Mitleid auch Ekel, Verachtung, Abscheu empfand. Jetzt aber sollte ich wieder mit dem zusammentreffen, der in der herrlichen Jugendzeit mein liebster Genosse gewesen, ich sollte Zeuge seines allmählichen Absterbens sein, — und alle die hohlhängigen, verhungerten, kraftlosen Typen des englischen Armenviertels verschwanden aus meinem Geiste, je näher mich der Zug an Berlin herantrug und machten einer anderen Gestalt Platz, die zum Greifen vor mir stand, meinem verkümmerten, gebrochenen, zerüttelten Freund.

Wie ich ihn mir vorgestellt hatte, so trat er auch auf dem letzten Bahnhof vor mich hin, mit dem starren Blick des Unglücklichen, den zusammengepressten Lippen, den tiefen Falten in den Backen, als ob ein Rasiermesser sie geschnitten, dem haltlosen Körper und reichte mir mechanisch die Hand.

„Nun, geht es noch immer nicht besser, Albert?“

„Es kann gar nicht schlechter werden, Karl. Anna überlebt dieses Frühjahr nicht mehr und hat in diesen letzten Wochen noch die Hölle auf der Welt.“

Als ich ihn fragend ansah, fuhr er fort:

„Zu der materiellen Not sind noch Familienzwistigkeiten der schlimmsten Art getreten. Herzog trinkt Schnaps aus Selterwasserflaschen, zankt mit der Frau, schlägt zu Zeiten alles kurz und klein, — und Anna liegt krank im Bett und sieht und hört alles dieses mit an.“

„Was, Herzog, dieser gebildete Mensch ist Gewohnheitstrinker geworden?“

„Ja, Karl. Es war vorauszusehen. Er hat lange wacker gegen die Mißere angelämpft, aber er ist schließlich ermattet und hat in der Destillation seine letzte Zuflucht gesucht. Das sage ich mir, wenn ich ruhig bin und die Sache objektiv betrachten kann. Wenn ich aber Zeuge bin, wie er in seinem Säufervahnstinn diejenige, für die ich mein Herzblut hergeben könnte, kränkt und noch rascher ins Grab jagt, dann könnte ich diesen Menschen kaltblütig ermorden. Schon einige Male war ich nahe daran, ihm die Kehle zuzuschneiden, aber ich thue es Annas wegen nicht. Denn dann wäre ich ihr Mörder. Die Aufregung würde sie töten. Und so suche ich gewöhnlich Herzog möglichst zu beschwichtigen und scheinbar auf seine Seite zu treten. Du kannst Dir denken, wie das aufreißt, mit einem

Menschen, dem man den Tod wünscht, weil er nur noch auf dieser Welt schadet, freundschaftlich und herzlich zu verkehren.“

Als ich nichts erwiderte, fuhr er fast flehend fort:

„Komm jetzt mit zu Herzogs. Anna wird sich sehr freuen, Dich wieder zu sehen, und Herzog wird sich in Deiner Gegenwart scheuen, Spektakel zu machen. Vielleicht bereiten wir ihr heute den letzten ruhigen angenehmen Tag.“

Ich war von der Reise ermüdet, wollte ihm aber seine Bitte nicht abschlagen und ging mit ihm.

Als wir eben in die Hausthür einbiegen wollten, schrie Herzog aus der Destillation, die gerade daneben lag:

„He, Albert! Komm' erst einmal herein!“

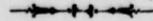
Ich sah, wie mein Freund zusammenzuckte und die Fäuste ballte. Das war aber nur ein Moment. Dann raunte er mir ängstlich zu:

„Komm' mit, Karl, sonst macht er oben wieder Lärm.“

Herzog war in der besten Laune. Er unterhielt sich mit einem heruntergekommenen Adligen über die gelehrtesten Dinge, über Metaphysik, Ballistik, Elektrotechnik. Die anderen am Tisch glockten die beiden mit vertierten, stumpfen, blöden Augen gesandten Nerven, respektierten sie aber. Dann sangen sie aus heiseren Kehlen das „Gaudeamus igitur“. Die andern zahlten für sie einen Schnaps. „Ihr seid viri honesti,“ lachte Herzog, als man ihm noch ein Glas vorsetzte, „honestissimi“ gurgelte der Adlige, und das rohe Chor um sie herum lachte über die Worte, die es nicht verstand.

„Silentium, Vierfüßler!“ schrie Herzog, der sich an sein früheres flottes Studentenleben zu erinnern schien, — „meine Herren!“ redete der vornehmere Baron die widerliche Gesellen an. Herzogs Reden wurden immer konfus, seine Stimmung immer animierter, sein rotes aufgedunsenes Gesicht glänzte vor Wonne und Begeisterung.

Als dann gewürfelt wurde und Herzog mit dem Baron in Streit geriet, gab mir Albert einen leisen Wink. Sein Schwiegervater dachte überhaupt schon lange nicht mehr an uns, am allerwenigsten jetzt, da er mit geballter Faust auf den Tisch schlug, daß die Gläser wackelten. Wir konnten daher unbemerkt entweichen. (Schluß folgt.)



Der ehrliche Mensch.

Von Oktave Mirbeau.

Uebersetzt aus Le Mouvement Socialiste.

Gestern nacht lag ich in tiefem Schlaf, da weckte mich mit einem Male ein lautes Geräusch — etwas wie ein umstürzendes Möbel im Nebenzimmer. Die Uhr schlug gerade vier, und mein Kater miaute jämmerlich.

Ich sprang aus dem Bett, und rasch und unerschrocken rief ich die Thür auf und stürzte in das Zimmer. Es war hell erleuchtet, und was ich zuerst bemerkte, war ein Herr — sehr elegant, in Gesellschaftsanzug, dekoriert, der einen noblen, gelbledernen Koffer mit Werttassen vollstopfte. Der Koffer gehörte nicht mir, aber die Werttassen waren ganz gewiß meine — ein, wie mir schien, ungehöriger Widerspruch, gegen den ich mir zu protestieren vornahm.

Obwohl ich den Herrn gar nicht kannte, kam mir sein Gesicht ganz vertraut vor — eins von denen, die man auf der Promenade trifft, im Theater, in den Nachtrestaurants, bei religiösen und patriotischen Feierlichkeiten, ein tadelloses, wohlgepflegtes Gesicht, kurz — das Gesicht eines Klubmannes.

Es wäre eine Uebertreibung, zu behaupten, der Anblick dieses bekrachten Herrn, vier Uhr morgens in meiner Wohnung, ohne daß ich ihn eingeladen hatte, hätte mich gar nicht in Erstaunen gesetzt. Aber mehr auch nicht — keine Spur von Angst oder Born, den gewöhnlichen Begleitererscheinungen solcher Nachtbesuche. Der unerwartete Antritt von behaglicher Eleganz, den mein Klubmann bot, hatte mich sofort beruhigt, nachdem ich zunächst gefürchtet hatte, mit einem wüsten Eindringling zu thun zu bekommen und von den Kraftmitteln der Notwehr Gebrauch machen zu müssen, für die ich gar nicht schwärme und bei denen man auch gar nicht weiß, wie es abläuft.

Bei meinem Anblick hatte der fremde Herr seine Thätigkeit unterbrochen und sagte mit gutmütigem Lächeln: „Entschuldigen Sie, mein Herr, die Störung Ihrer Nachtruhe. Es ist nicht eben meine Schuld. Sie haben da so empfindsame Möbel, die beim leinsten Antippen sofort in Ohnmacht fallen.“

Ich sah nun erst das Durcheinander im Zimmer: die Schubladen offen und ausgeräumt, die Schrankthüren eingeschlagen, ein kleiner Schreibtisch, in dem ich Wertpapiere und Familien-schmuck bewahre, umgestürzt auf dem Teppich . . . kurz eine richtige Plünderung!



Und während ich das alles feststellte, stopfte mein Moragen-
gast immer weiter seinen Koffer voll und sagte mit wohlklingen-
der Stimme: „Ach, diese modernen Möbel! Welch gebrechliches
Wesen, nicht? Ich glaube, sie sind auch von der Krankheit
des Jahrhunderts ergriffen und sind neurotisch wie alle
Welt.“

Dabei lachte er ein bißchen — ein seltsames, angenehmes Lachen,
das mich gar nicht beleidigte und in dem sich der Mann von
vortrefflicher Erziehung verrät, wie sie sich heute, ach, so selten
findet! Ich entschloß mich nun einzugehen: um aber in Bezug
auf die guten Manieren nicht hinter meinem Besucher zurück-
zulieben, fragte ich: „Mit wem habe ich die Ehre?“

Und ich verlor mich ruhig mit meinem Blicke die Thätigkeit
meines Gastes, diemittel in dem durch die offenen Thüren her-
vorgehenden Luftzug die Schöße meines Demdes lächerlich
flatterten.

„Lieber Gott,“ antwortete dieser vollkommene Gentleman in
gemüthlicher Tone, „mein Name würde Ihnen in diesem Augen-
blicke vielleicht eine zu große Ueberraschung sein. Meinen Sie
übrigens nicht, die Vorstellung für ein anderes Mal — hofent-
lich recht bald — zu lassen, wenn es besser paßt? Heute, auf-
rechtlich gesprochen, hatte ich ja gar nicht die Absicht, obaleich,
glauben Sie mir, es wird mir sehr angenehm sein, für den
Augenblick möchte ich, wenn Sie erlauben, das strengste
Inkognito bewahren.“

„Schön, mein Herr, ich möchte um Himmels willen nicht un-
gefällig sein, aber bei alledem begreife ich nicht . . .“

„Meine Gegenwart bei Ihnen, zu einer so seltsamen Stunde,
und in solcher Unordnung?“

„Ja, das gerade meine ich, und ich würde Ihnen herzlich
Dank wissen . . .“

„Aber ich bitte sehr!“ stimmte der fremde Herr zu. „Ihre
Neugier ist durchaus berechtigt, und ich denke nicht daran, aus-
zuweichen. Aber, entschuldigen Sie, da Sie mit mir zu plaudern
wünschen, wollen Sie nicht lieber einen Schlafrock anziehen?
Ihr Neugierde macht mir wirklich Sorge, es ist kalt hier, und
bei dem veränderlichen Wetter hat man sehr bald die Influenza
weg.“

„Das ist wahr, Sie sind sehr freundlich. Entschuldigen Sie
mich also, bitte, einen Augenblick.“

„Bitte, mein Herr, bitte!“

Ich eilte in mein Ankleidekabinett, zog rasch meinen Schlaf-
rock an und kam zu dem Unbekannten zurück, der während
meiner kurzen Abwesenheit verheißt hatte, die Ordnung in dem
von seinem Einbruch verwüsteten Zimmer ein wenig wieder-
herzustellen.

„Raffen Sie das, bitte, mein Herr. Morgen wird mein
Diener all das in Ordnung bringen, wählen Sie sich doch
nicht so.“

Ich bot ihm einen Stuhl an, nahm selbst einen, zündete mir
eine Zigarre an, und mit einem „Bitte, mein Herr“, ermunterte
ich ihn, anzufangen.

Der Klubmann hätte sich sammeln können, wie es Roman-
helden machen, bevor sie ihre Geschichte erzählen, er als Mann
von Geist benahm sich nicht so banal, sondern begann sofort:
„Mein Herr, ich bin ein Dieb, ein gewerbmäßiger Dieb, sagen
wir meinetwegen ein Einbrecher. Sie haben das wohl schon
erzählt?“

„Gewiß . . .“

„Das macht Ihrem Scharfsinn alle Ehre.“

„Aber nein . . .“

„Aber ganz gewiß, bitte! Also ich bin ein Dieb.“

Ich verbeugte mich. Er fuhr fort: „Ich habe mich zu dieser
Berufsthätigkeit erst entschlossen, nachdem ich herausgefunden
hatte, daß sie unter den gegenwärtigen verwirrten Verhältnissen
immer noch von allen die reinlichste, die anständigste, kurz und
gut, die ehrenhafteste ist!“

„Ja, ha . . . ein vortrefflicher Witz!“

„Durchaus nicht, mein Herr, ich versichere Sie . . . es hieße
Ihnen schlecht für Ihre lebenswürdige Gastfreundschaft danken,
wenn ich nicht ernsthaft wüßte. Der Diebstahl — und ich sage
Diebstahl, wie ich sagen würde: der Anwaltsstand, die Schrift-
steller, die Malerei, die Heilkunst, der Handel, die Kirche —
der Diebstahl war eine verrufene Laufbahn, weil fast alle, die
sie betreten, rüde Kerle, widerliche Strolche, Leute ohne Er-
ziehung, Leute ohne Bildung und Manieren waren, ich aber
bestrebe mich, ihm den Rahmen zu geben, den er verdient
und ihn zu einem ehrenwerten und geachteten Beruf zu
machen.“

„Das läßt sich hören, ich bin für soziale Reformen stets zu
haben. Wissen möchte ich nur, wie Sie's dahin bringen wollen.“

„Ganz einfach. Machen wir uns doch nichts vor, betrachten
wir das Leben, wie es nun mal ist, dann sehen Sie, der Dieb-
stahl ist das einzige Ziel des Menschen. Man wählt einen
beliebigen Beruf, nur weil er uns erlaubt, mehr oder weniger
und nach unseren Anlagen zu stehlen, irgend etwas irgend
jemandem unter dem Schutze des Gesetzes zu stehlen.“

„Oh, oh!“ schrie ich, „Sie sind nicht recht bei Trost und die
Leute ohne Beruf, wie ich zum Beispiel?“

„Man hat immer einen Beruf!“ erwiderte der Unbekannte

mit erster Stimme, „und gerade die, die scheinbar nichts thun,
sind die gefährlichsten und verstocktesten Diebe.“

Und mit einem anmutigen Nicken, in dem man doch eine
energische Drohung ahnte, setzte er hinzu: „Sie sind ja ein zu
florer Kopf, Sie wissen zu gut, was hinter dem schwindelhaften
Aufstieg unserer Tugenden, unserer Ehre steckt, als daß ich nötig
hätte, meine Behauptungen mit Thatsachen und Namen zu be-
weisen.“

Bei diesen Worten hatte es mich fast überlaufen. Aber die
— nebenbei bemerkt, gerechtfertigte — Anerkennung, die sie für
meine Kenntnis der menschlichen Seele und der sozialen Wissen-
schaften enthielten, glaubte ich mit einem raschen und festen
„Ganz gewiß“ quittieren zu müssen.

Dann fuhr der elegante Einbrecher, vertraulicher geworden,
fort: „Ich will Ihnen nur von dem, was mich selbst betrifft,
erzählen. Ganz kurz übrigens. Ich fing im Großhandel an,
aber die schmutzigen Geschäfte, die ich da zu besorgen gezwungen
war, die schändlichen Kniffe, die gemeinen Betrügereien, die
schamlosen Schwindelereien widersprachen bald meiner angeborenen
Gewissenhaftigkeit, meiner ehrliehen Art, die eine Mischung von
Freimut und Zartgefühl ist; ich ging vom Handel zur Koch-
finanz über. Die Finanz ekelte mich an. Ach! Ich konnte
mich nicht zwingen, nicht existierende Unternehmungen einzuführen,
falsche Papiere und falsche Metalle auszugeben, falsche
Minen, falsche Mandate, falsche Kohlenbergwerke zu gründen,
Keder aus Papier, Zement aus Brodfrumen, Kriegsmaterial
aus Pappel! Beständig daran zu denken, das Geld der an-
deren nach meinem Geldschrank abzulenken, mich an dem lang-
samem aber sichern Nulu meiner Aktionäre und Kunden zu be-
reichern, mit Hilfe blendender Ankündigungen, mit Hilfe der
Paragrafen kapitalistischer Satzungen, zwischen denen auch der
Dreißtelle Straucheln mußte — all das war eine Thätigkeit, gegen
die sich mein die Lüge hassender Geist wehrte. Ich dachte dann
an den Journalismus, und entsprechend meinen gesellschaftlichen
Vorurteilen und meinen religiösen Ueberzeugungen schloß ich
mich zu der patzloschen Presse. Nach Verlauf eines Monats
hatte ich mich der vollkommenen Schmutzigkeit meines neuen
Berufes vergewissert, der, abgesehen davon, daß er mich zu
widerlichen Expressionen nicht nur gegen den einzelnen, son-
dern gegen das ganze Vaterland zwang, nicht einmal seinen
Mann nährte. Ich versuchte es in der Politik . . .“

Da brach ich denn in ein schallendes, schier mündliches Ge-
lächter aus.

„Ja ja,“ stimmte mein lebenswürdiger Gast bel, „sprechen
wir also von etwas anderem. Nebenfalls habe ich der Reihe
nach alle angemessenen und anständigen Berufe durchprobiert,
die das Staats- oder Privatleben einem eifrigen, begabten und
gewissenhaften jungen Mann gleich mit bietet. Ich sah deutlich,
daß der Diebstahl — mit welchem Namen man auch immer ihn
ausstaffieren mag — der einzige Zweck, die einzige Triebfeder
alles menschlichen Strebens ist, aber wie mißgestaltet, wie
maskeert und also wie viel gefährlicher! Ich machte mir fol-
gendes klar: Da der Mensch der Schicksalsfügung des Dieb-
stahls nicht entrinnen kann, wäre es viel ehrenwerter, ihn ohne
Falsch anzukübeln, anstatt das natürliche Verlangen, sich fremdes
Gut anzueignen, mit pomphaften Entschuldigungen, blendenden
Erklärungen, löbenden Lebensarten einzuhüllen, deren gleich-
nerischer Bierat niemanden mehr täuscht. Seitdem stahl ich
alle Tage. Nachts drang ich in die Wohnungen der Reichen
ein; ich erhob aus den gutgefüllten Kassen meiner Mitbürger
das, was mir notwendig schien zur Verteidigung meiner Be-
dürfnisse, zur Entwidlung meiner Individualität. Das kostet
mich ein paar Nachstunden, zwischen einer Blaudeier im Klub
und einem Rirt auf dem Ball. Abgesehen von dieser Zeit lebe
ich wie alle Welt, ich gehöre einem vornehmen Klub an, ich ver-
lehre in der besten Gesellschaft, erit neulich hat mich der Minister
deforziert, und wenn ich einen guten Griff gemacht habe, bin ich
zu allen Wohlthaten bereit — kurz, ich betrüge niemanden. Um
bei Ihnen einzudringen, verkleide ich mich nicht als Advokat,
als Bankier, als Wiederhändler, ich thue ohne Verstellung,
schlangweg, was alle Welt auf krummen Umwegen, mit gemeinen
Schlichen macht. Kurz, mein beruhigtes Gewissen wirft mir
nichts vor, denn von allen Lanten, die ich kenne, bin ich der
einzige, der mutig seine Handlungen in Uebereinstimmung mit
seinem Gedanken gebracht und sein Wesen der wirklichen Be-
deutung des Lebens angepaßt hat! Ich bin der ehrliehen Mensch!“

Der Schein der Kerze erblähte, das Tageslicht drang durch
die Spalten der Vorhänge. Ich bot dem Unbekannten an, an
meinem Frühstück teilzunehmen, er lehnte aber ab und wies
darauf hin, daß er im Frad wäre und mich durch eine solche
Unhöflichkeit nicht beleidigen wolle.

Er nahm seinen leeren Koffer und ging.

Uebereilung.

Eine amerikanische Humoreske.

John Parkers liebte Cissy Kreen und war so verliebt, daß er
zu allem fähig war, sogar zur größten Dummheit. Er beschloß



also eines schönen Tages, ihr seine Liebe zu gestehen und sie um ihre Hand zu bitten.

„Mein lieber Parkers,“ sagte ihm jedoch Cissy, „wie gern würde ich die Ihre werden, aber Sie kommen zu spät.“

„Zu spät?“
„Ja, Parkers, um anderthalb Stunden zu spät. Denn vor anderthalb Stunden habe ich mich mit Fred Wilkins verlobt.“

„O!“ rief Parkers aus, und in diesem „O!“ lag der ganze Schmerz, und den trug er nun drei Wochen lang mit sich herum.

Nach diesen drei Wochen erholte er sich so weit wieder, daß er sich ganz ohne sonderliche Mühe in Käte Brinkmann verlieben konnte, die zu den entzückendsten Mädchen des ganzen Landes gehörte. Auch sie schien an Parkers Gefallen zu finden, und das war kein Wunder, denn ein hübscher Kerl war er — alles, was recht ist. Er wiederholte also, was er bei Cissy Kreen schon gethan. Er bat Käte um ihre Hand.

„Um Gotteswillen, wie schade!“ klagte sie. „Parkers, warum sagen Sie mir das alles zu spät! Hätte ich dies vor einer Stunde gemußt, vor 58 Minuten sogar, dann hätt' ich ja mit Freuden Ja gesagt, so aber . . .“

„So . . . a . . . her?“
„So bin ich seit einer Stunde mit Bob Raleigh verlobt.“

„Donnerwetter!“ und in diesem Ausrufe lag — (siehe oben!) Das heißt nein; es lag nicht der Schmerz darin, den er dann drei Wochen mit sich herumtrug, sondern nur für zwei Wochen. Denn nach zwei Wochen kam sie. Sie — Eveline Smith, Sie, die alle anderen Mädchen des ganzen Landes in den Schatten stellte. Sie, die man lieben mußte, wenn man sie sah. Und da Parkers immer that, was er wußte, so that ers auch jetzt. Er verliebte sich sogleich in das schöne, herrliche Mädchen und beschloß sofort, aber ohne Verspätung, zu Miß Eveline zu gehen und sie um ihre Hand, um das entzückendste Händchen der Welt zu bitten.

„Ihr Antrag, Mister Parkers, ehrt mich sehr, und, unter uns, ich würde ihn von ganzem Herzen, wirklich von ganzem Herzen, auch annehmen . . .“

„Wenn . . . Sie . . . nicht schon . . .?“ unterbrach sie Parkers, in trüber Ahnung.

„Ja, wenn ich nicht schon verlobt wäre.“
„Mit wem?“ fragte Parkers fast sprachlos.

„Mit Ben Colten.“
„Und . . . seit wann, Miß Eveline? Seit wie viel Minuten?“

Sie sah ihn erstaunt an.
„Seit zwanzig Minuten.“

„O!“ und — nein, was der Leser vermutet, kommt nicht. In diesem „O!“ lag kein Schmerz, sondern etwas wie eine Erleichterung. Denn daß er nur zwanzig Minuten zu spät gekommen war, das gab ihm seine Hoffnung wieder, die Hoffnung, das nächste Mal nicht mehr zu spät zu kommen. Sein Rekord besserte sich ja außerordentlich. Von 1.30 auf 0.58, von 0.58 jetzt auf 0.20, das war kolossal, und er hatte alle Chancen, beim nächsten Rennen um eine Frau als guter erster zu landen.

Dieses nächste Rennen ließ denn auch nicht lange auf sich warten. Leicht entzündlich, wie John Parkers war, entflammte er wenige Tage später in heißer Liebe zu Alice Montrose, dem unbestritten entzückendsten Mädchen, wie jeder weiß.

„Jetzt gilt's,“ jagte John Parkers sich selbst und ging zu Miß Alice und bat sie, die Seine zu werden.

„Die Ihre? Mit tausend Freuden!“
„So hatte John Parkers endlich sein Ziel doch erreicht. Hup! hup! hup! hurra!“

Abends sagte ihm Alice:
„Weißt Du auch, mein Lieber, daß um ein Haar jetzt ein anderer an Deiner Stelle hier wäre?“

„Wieso?“ fragte John Parkers.
„Weil eine Minute nach Dir Bill Walker gekommen ist, um ebenfalls um meine Hand zu bitten.“

Und sie lachten beide, und er drückte sie an sich und gab ihr einen herzhaften Kuß.

„Eine Minute! Eine einzige Minute hatte sein Glück entschieden!“

* * *
Drei Wochen später waren John Parkers und Alice Montrose ein Paar. Und das blieben sie lange, lange, lange. Drei Wochen waren es mindestens, oder waren es gar vier? Dann . . . na, dann ging ja die Sache auch noch, aber auseinander. Und John Parkers fuhr sich durch die Haare und schaute. „Eine Minute,“ sagte er, „nur eine Minute! Der Teufel hole diese verdammte Uebereilung!“

Algemeines.

Lesen und Schreiben sind zwei kulturgeschichtlich bedeutende Wörter. Lesen hat ursprünglich die sinnliche Bedeutung des Auffammelns (eigentlich einer Spur oder einem Striche nachgehen), wie sie noch in Auslese, Weinklese, Erbsen-, Rinsenlesen hervortritt. So im Märchen Aschenbrödel: „Das Mädchen ging durch die Hinterthür nach dem Garten und rief: Ihr zahmen Läubchen, ihr Turteltaubchen, all ihr Vöglein unter dem Himmel, kommt und helfet mir lesen.“ Neben dieser ältesten Bedeutung entwickelte sich schon frühzeitig die andre: Worte, Schrift lesen. Die kleinen mit Runen versehenen Stäbchen wurden nach Tacitus Germania (Kap. 10) auf die Erde gemorfen, dann von dem Priester aufgehoben und aus den zusammengesetzten Stäbchen wurde die Zukunft enthüllt. Die Buche eignete sich besonders dazu, daß aus ihrem Holze solche Stäbchen zu Los und Weissagung geschnitten wurden. So führen uns die Wörter lesen und Buchstabe unmittelbar in die heidnische Zeit. Wie Buch mit Buche zusammenhängt, so bedeutet auch im Lateinischen liber zuerst Bast, dann Buch, und im Griechischen gleichfalls biblos Bast, Rinde, weiterhin, weil sie zum Bemalen und Beschreiben diente, Brief, Buch. Von diesem Worte biblos ist biblion abgeleitet, dessen Mehrzahl biblia die h. Schriften bezeichnet und später, als weibliche Einzahlform empfunden wurde. Das Wort „schreiben“ stammt aus dem Lateinischen scribere, wofür es aber früher noch ein deutsches Wort gab, das jetzt noch in reifen, rügen sich erhalten hat (englisch to write); man gebrauchte diesen Ausdruck, weil die Runenzeichen auf die Buchstäbchen eingeritzt wurden. Schreiben und lesen war noch im Mittelalter eine seltene Gabe, und auch hochstehende Männer brachten es in dieser Kunst nicht weit. Die Kenntnis des Lesens war ein Zeichen seltener Gelehrsamkeit. So rühmt Hartmann von der Aue im Armen Heinrich von seinem Ritter:

Ein ritter so geleret was
Daz er an den buochen los.

Ebenso war die Stellung des Schreibers noch ein Ehrenamt. Später allerdings kam dieser Titel in Mißachtung, und schon Buntgraf macht folgende Bemerkung: „Günharbus, Kehler Caroli Schreiber oder Secretarius, wie man es heut nennt, da die Schreiber nit mehr Schreiber heißen mögen, weil es gar zu teutsch ist und jeder einen fremden Namen haben will.“

Astronomisches.

Die Zahl der täglich auf die Erde niederfallenden Meteore, die im Laufe der Zeiten ihr Gewicht nicht unerheblich vermehrt haben müssen, ist mehrmals der Gegenstand von Schätzungen verschiedener Forscher gewesen. Man wußte, daß die Zahl sich zwar vor und nach Mitternacht ziemlich gleich bleibt, daß sie sich aber in der zweiten Hälfte des Jahres erheblich vermehrt, weil wir dann verschiedenen Meteoroiden begegnen, die kometenartig den Raum durchwandern. Die Mehrzahl aller dem bloßen Auge sichtbar werdenden Sternschnuppen (etwa 70 Prozent) erreicht höchstens die Helligkeit von Sternen vierter Größe und nur 3 Prozent sind heller als Sterne erster Größe. Der amerikanische Astronom H. A. Newton hatte die Zahl der täglich niedergehenden Meteore, soweit sie dem unbewaffneten Auge sichtbar werden, auf 10 bis 25 Millionen geschätzt, während die in einem großen Teleskop erkennbare natürlich sehr viel ansehnlicher ausfallen muß. Nunmehr hat Dr. G. J. See, wie der Prometheus mitteilt, durch längere Zeit fortgesetzte Beobachtungen an einem Teleskop von 24 Zoll Objektivdurchmesser festgestellt, daß in dem Gesichtsfelde von nur 6 Bogengraden in einer Nacht durchschnittlich 5 Meteore erscheinen. Daraus ließ sich schließen, daß, wenn der ganze Himmel mit solchen Fernrohren überwacht werden könnte, 1200 Millionen in 24 Stunden sichtbar sein würden. Nun verbrennen vielleicht die meisten vollständig in unserer Atmosphäre zu Staub, der mit den unverbrennt herabkommenden Massen unser Gewicht alljährlich um ansehnliche Beträge vermehren wird. Man dachte sonst, daß solche auf der Sonne niedergehende Meteoroiden die ausgegebene Sonnenwärme ersetzen könnten. Doch wird das jetzt nicht mehr für wahrscheinlich gehalten.

Lesefrüchte.

Kapitalisten-Gumanität. Kapitalist: Ja, die Sklaverei war wirklich der Menschheit unwürdig! Wenn man bedenkt, daß damals die Arbeitgeber ihre Arbeitskräfte alle erst mit schmerem Gelde kaufen mußten, da merkt man erst so recht, wie weit die Menschheit jetzt in ihrer Kultur fortgeschritten ist!

Der „Platz an der Sonne“ macht uns doch wärmer, als sich's gewisse Leute gedacht zu haben scheinen! Ein Plätzchen im Schatten wäre jetzt vielleicht lieber. (Süddeutscher Postillon.)